

Friedensjournalismus

Überblick über ein viel debattiertes Konzept.

Von Irmgard Wetzstein

Abstract Der Beitrag gibt einen Überblick über die friedensjournalistische Idee und dem damit verbundenen kommunikationswissenschaftlichen Diskurs. Er umreißt Entstehung, theoretische Grundlagen und relevante Forschungsergebnisse, geht insbesondere auf Handlungsempfehlungen bzw. Grundsätze der friedensjournalistischen Arbeit ein und reflektiert die Debatte sowohl über die Erwünschtheit als auch über die Realisierbarkeit des Konzepts normativer Prägung im *Mainstream*-Journalismus.

Wie über politische Konflikte, Krisen und Kriege journalistisch berichtet wird, ist eine viel bearbeitete und zweifelsohne relevante Fragestellung im kommunikationswissenschaftlichen Fach. Immerhin entzieht sich in der Regel ein Großteil solcher Ereignisse dem direkten Erfahrungsbereich der Rezipient_innen. Außerdem könne sich selbst „die Kommunikation über regionale Krisen im Zeitalter globaler Medien schnell internationalisieren oder gar globalisieren – und damit den Verlauf von Konflikten reflexiv beeinflussen“, wie Löffelholz (2004, S. 16) betont. Dieser Befund aus dem Jahr 2004 hat auch mehr als ein Jahrzehnt später nichts an Gültigkeit eingebüßt, bedenkt man etwa die Kommunikationsdynamik und augenscheinliche Grenzenlosigkeit von Social Media-Infrastrukturen, und führt unweigerlich zur Frage nach journalistischer Verantwortung sowie – allgemeiner – der Rolle von Journalismus im Kontext von Konflikten, Krisen und Kriegen in einer globalisierten Welt.

*Dr. Irmgard Wetzstein,
M.A. ist Senior
Lecturer am Institut
für Publizistik- und
Kommunikations-
wissenschaft an der
Universität Wien
und ausgebildete
Mediatorin.*

Friedensjournalismus als verantwortungsvoller Umgang mit Konflikten

Als eines der prominentesten und meist diskutierten alternativen Journalismuskonzepte versucht sich Friedensjournalismus im Beantworten dieser Frage. Ansatzpunkt ist dabei die Kritik am *Mainstream*-Journalismus als kriegs- bzw. konfliktorientiert: Schwelende Konflikte finden demnach erst dann Eingang in die internationale Berichterstattung, wenn sie einen hohen Eskalationsgrad erreicht haben, wodurch Massenmedien als Entdecker von Konflikten in einem Frühstadium, also quasi als Frühwarnsysteme, wegfallen. Vielmehr neigen, so die Kritik an *konventioneller* Berichterstattung, Medien zur Polarisierung und Dramatisierung von Ereignissen und sind aufgrund ihrer Elitenorientierung, die etwa militärische Perspektiven eines Konfliktes gegenüber *Human Interest*-Perspektiven bevorzugt und oftmals unhinterfragt lässt, anfällig für politische Propaganda und Instrumentalisierung; zudem habe Friede im Zusammenhang mit journalistischer Nachrichtenselektion einen geringen „Marktwert“ und komme folglich in einer oft Züge von Propaganda tragenden Kriegsberichterstattung im Gegensatz zu Konflikt nicht vor (vgl. Jaeger 2004, S. 323; Büttner/von Gottberg/Metze-Mangold 2004, S. 7).

Einen sich Frieden und Versöhnung verschreibender, ein gesellschaftliches Bewusstsein für *non-violence* bildender und sich als Gegenpol zur oft als propagandistisch kritisierten Kriegsberichterstattung verstehender Journalismus stellt die zentrale friedensjournalistische Idee dar, die als normatives Konzept Handlungsempfehlungen für die journalistische Praxis geben will (vgl. Lynch/McGoldrick 2005, S. 5; für einen Überblick über Friedensjournalismus vgl. auch Wetzstein 2011, S. 63-71). Friedensjournalismus als Opposition bzw. Korrektiv zu etablierten Formen des *Mainstream*-Journalismus (vgl. Cottle 2006, S. 100-119) sowie als eine „Sonderform des sozial-verantwortlichen Journalismus“ (Hanitzsch 2004, S. 172) hat sich in den 1990er Jahren unter dem Eindruck des Krieges in Bosnien-Herzegowina und des Golfkrieges entwickelt. Während die Weiterentwicklung der friedensjournalistischen Idee sowie Einhaltung friedensjournalistischer Kriterien in der Kriegsberichterstattung in der englischsprachigen Kommunikationswissenschaft oftmals Thema ist bzw. war, spielten friedensjournalistische Konzepte in der deutschsprachigen kommunikationswissenschaftli-

Die friedensjournalistische Idee spielte in der deutschsprachigen kommunikationswissenschaftlichen Forschung eine untergeordnete Rolle.

chen Forschung zur Krisen- und Konfliktberichterstattung in der Vergangenheit eine vergleichsweise untergeordnete Rolle (vgl. ebd., S. 171).

Kommunikationswissenschaftliche Forschung und praktische Implikationen

Eine zentrale Figur in der friedensjournalistischen Forschung, Theoriebildung und nicht zuletzt in der Formulierung von Handlungsempfehlungen ist der norwegische Wissenschaftler Johan Galtung, der den Begriff „Peace Journalism“ seit den 1970er Jahren verwendet hat. Mit der Unterscheidung zwischen gewaltorientiertem Kriegs- und Gewaltjournalismus einerseits und lösungsorientiertem Friedens- und Konfliktjournalismus andererseits und seinem Transcend-Ansatz zur konstruktiven Transformation von Konflikten hat er Friedensjournalismus als Forschungsfeld maßgeblich fundiert (vgl. Kempf 2004, S. 441; Hanitzsch 2004, S. 172 f.).

Zur Veranschaulichung von gewaltorientiertem Kriegs- und Gewaltjournalismus versus lösungsorientiertem Friedens- und Konfliktjournalismus zieht Galtung einen Vergleich, der Kriegs- und Gewaltjournalismus mit etwas, das er „Krankheitsjournalismus“ nennt, veranschaulicht, während Friedensjournalismus mit „Gesundheitsjournalismus“, der sich jedoch im Gegensatz zu Friedensjournalismus bereits etabliert habe, vergleichbar sei (vgl. Galtung 1998, S. 3 f.). Kriegs- und Friedensjournalismus unterscheiden sich laut Galtung in der Art und Weise, wie Konflikte betrachtet werden. Grundsätzlich gebe es zwei Wege:

„[...] ob der eigentliche Konflikt und seine friedliche Transformation in den Mittelpunkt gestellt werden, oder der – der durch Gewalt und Krieg erst daraus entstehende – Meta-Konflikt und die Frage, wer gewinnt. Die Medien bringen beides gelegentlich durcheinander; sie sprechen von Konflikt, wenn sie Gewalt meinen“ (ebd., S. 4).

Den erstgenannten friedensjournalistischen Weg bezeichnet Johan Galtung dabei als „high road“, den zweitgenannten dagegen als „low road“: In der die Medien weitgehend dominierenden „low road“-Perspektive werde „Konflikt als eine Art Schlacht und die Schlacht als Gladiatorenkampf in einem Sportstadion“ (ebd., S. 4) gesehen, während der Weg der „high road“ ein Verständnis von Konflikten als Herausforderung und zugleich als Chance impliziert:

„[I]m Konfliktfall gibt es genauso eindeutig die Chance für ein Fortschreiten der Menschheit, vorausgesetzt, daß der Konflikt dazu benutzt wird, neue Wege zu finden, phantasievoll und kreativ zu sein und den Konflikt so umzuformen, daß die Chancen die Oberhand gewinnen. Ohne Gewalt“ (ebd., S. 5).

Zum Einschlagen der „high road“ nennt Galtung sechs Fragestellungen, die Friedensjournalist_innen berücksichtigen sollten und die den Fokus unter anderem auf den Konfliktgegenstand, eine eingehende Konfliktanalyse und eine an Lösungen orientierte Berichterstattung legen (ebd., S. 5 f.):

- ▶ „1. Was ist der Gegenstand des Konflikts? Wer sind die Konfliktparteien, was sind ihre wirklichen Ziele? Wieviele Parteien stehen außerdem unsichtbar im Hintergrund? Die Liste ist oft lang.
- ▶ 2. Wo liegen die eigentlichen strukturellen und kulturellen Wurzeln des Konflikts, auch unter historischer Perspektive?
- ▶ 3. Welche Ideen gibt es für andere Lösungen als die, daß eine Partei ihre Vorstellungen der anderen aufdrängt? Insbesondere kreative, neue Ideen? Können diese Ideen mächtig genug sein, um Gewalt zu verhindern?
- ▶ 4. Wenn es zur Gewaltanwendung kommt: Wie steht es dann mit solchen nicht sichtbaren Folgen wie Trauma und Haß und dem Wunsch nach Vergeltung und Ruhm?
- ▶ 5. Wer bemüht sich, Gewalt zu verhindern? Welche Visionen eines Konfliktausganges haben diese Leute, was sind ihre Methoden und wie können sie unterstützt werden?
- ▶ 6. Wer initiiert Wiederaufbau, Versöhnung und Konfliktlösung, und wer ist lediglich Nutznießer der Aktivitäten anderer?“

Neben diesen sechs Leitfragen hat Galtung gemeinsam mit Vincent gemäß des friedensjournalistischen Anspruchs, Frieden zu berichten, „zehn Vorschläge für eine andere Kriegsberichterstattung“, gemeint ist die Praxis der friedensjournalistischen Arbeit, entwickelt (Galtung/Vincent 1993, S. 1). Folgende Aspekte journalistischen Handelns müssten demnach beachtet werden:

1. „In jedem Krieg sollte der Journalist sich bemühen, seine Story von allen Seiten zu beleuchten. Es ist zwar wichtig, einen Standpunkt zu haben; wichtiger als alles andere ist aber, bei den

Fakten korrekt zu sein. Genauigkeit ist der Schlüssel zu einer fairen und verantwortlichen Berichterstattung“ (ebd., S. 8).

2. „Im Krieg sollten die Medien darauf drängen, Zugang zu Ereignissen, Menschen und Themen zu bekommen. Das kann schwierig sein, wenn man berücksichtigt, daß viele nur widerwillig Interviews geben und Militär- oder Regierungsverantwortliche immer auch bestimmte Sicherheitsrisiken sehen. Trotzdem, Quellenvielfalt ist das wirksamste Werkzeug von Journalisten.

„Um eine umfassende Berichterstattung zu gewährleisten, sollten Journalisten verschiedene ‚Autoritäten‘ ausfindig machen.“

Indem sie nach vielfältigen Quellen suchen, erhöhen Journalisten die Wahrscheinlichkeit, daß sie die wahre Begebenheit berichten und nicht nur eine, die bestimmte Führer die Öffentlichkeit glauben lassen wollen; auch eventuelle Ungenauigkeiten können so ent-

deckt werden. Reliabilität wird maximiert, wenn die Medien für den Zugang zu Quellen kämpfen“ (ebd., S. 11).

3. „Um eine umfassende Berichterstattung zu gewährleisten, sollten Journalisten Eliten nicht übermäßig als Quellen nutzen, sondern bestrebt sein, verschiedene ‚Autoritäten‘ und ‚Experten‘ ausfindig zu machen“ (ebd., S. 15).

4. „Es wäre vernünftig, wenn die Medien in ihrer Kriegsberichterstattung eine Glorifizierung der Technologie vermeiden würden. Zugegebenermaßen ist das schwierig. Journalisten neigen dazu, Technologie als wichtig anzusehen; der ganze Berufsstand verdankt seine Existenz der Technologie“ (ebd., S. 17).

5. „So inhuman es auch scheinen mag, die Medien sollten nicht darauf verzichten, auch drastisch-anschauliches Material (‚blood and guts‘-Stories) zu verwenden, nur weil einige so etwas als abstoßend empfinden. Obwohl sie natürlich abstoßend sind, vermitteln derartige Szenen doch ein wirklicheres Bild von den Schrecken des Krieges. Krieg ist nicht schön, und seine Kosten (in bezug auf Geld und Menschenleben) können unglaublich hoch sein. Werden solche Szenen gezeigt, wird die Öffentlichkeit gezwungen, sich der häßlichen Realität des Krieges zu stellen. Natürlich müssen Journalisten auch dabei abwägen, ob mit derartigen Präsentationen die Regeln des guten Geschmacks unnötig verletzt werden. Denn es sollte keine Möglichkeit gegeben werden, durch die Veröffentlichung sensationellen Materials aus dem Krieg Profit zu schlagen. Boulevard-Journalismus ist von uns nicht gemeint“ (ebd., S. 18 f.).

6. „Die Medien sollten sinnvolle und gut geschriebene Berichte über ‚normale Leute‘ anbieten. Denn damit können sie eine personalisierte Darstellung des Krieges präsentie-

ren, die auch angebracht ist. Während wir oben die Nutzung nonelitärer Quellen begründet haben, geht es in diesem Fall um etwas anderes – nämlich um Human-Interest-Storys über Menschen, die normalerweise nicht im Scheinwerferlicht stehen. Ob sie nun Opfer oder unbeteiligte Beobachter sind, ihr Leben wird durch den Krieg in Unordnung gebracht“ (ebd., S. 23 f.).

7. „Die Medien können eine Vielzahl von Storys anbieten – und das schließt Hintergrundberichte ausdrücklich ein. Gerade wenn Journalisten sich nicht einfach nur auf die Ereignisse der letzten 24 Stunden beschränken, könnte das dazu beitragen, die Vermittlungsfunktion der Medien für das Publikum zu verbessern. Möglichkeiten für Hintergrundberichterstattung bieten historische Skizzen über Kulturen, Geopolitik, Militärgeschichte oder tiefreichende Analysen gegenwärtiger Probleme und Diskussionen“ (ebd., S. 26).

8. „Die Medien müssen sich bewußt sein, daß ‚Nachrichtemacher‘ versuchen, sie zu manipulieren. Dieses Problem gewinnt an Bedeutung, weil eine zunehmende Zahl von Menschen die persuasive Macht der Medien erkennt. Vieles, was jeden Tag berichtet wird, fällt in die Kategorie ‚Verlautbarungsjournalismus‘: Nachrichten, die von ‚Nachrichtenschreibern‘ präpariert werden und via Pressemitteilungen in die Medien gelangen oder eigens konstruierte Ereignisse wie Pressekonferenzen, geplante Reden und Informationsgespräche“ (ebd., S. 27).

9. „Es ist eine Gefahr, wenn Medien oder Journalisten selbst zur Nachricht werden. Im letzten Abschnitt sprachen wir über die Gefahren, die entstehen, wenn Außenstehende versuchen, die Presse zu manipulieren. Hier nun geht es um die potentielle Manipulation durch die Nachrichtenleute selbst, sei sie beabsichtigt oder nicht. Das Problem liegt in der Ablenkung der öffentlichen Aufmerksamkeit von den wahren Problemen des Krieges. Obwohl die Frage, wie die Medien über den Krieg berichten, durchaus berechtigt ist, muß man aufpassen, daß sie nicht zur eigentlichen Story wird oder die anderen Probleme überschattet“ (ebd., S. 32).

10. „Es ist wichtig, daß Nachrichtenmedien in ihrer Berichterstattung Friedensinitiativen thematisieren und fördern. Die Presse kann eine zentrale Rolle bei Konfliktlösungsversuchen spielen und friedliche Lösungen fördern. Mit den Möglichkeiten des Agenda-Setting sind die Massenmedien in einer

*„Es ist wichtig,
daß Nachrichtenmedien in ihrer
Berichterstattung Friedensinitiativen
thematisieren und fördern.“*

Position, von der aus sie ein wesentliches Mittel kontrollieren können, um die öffentliche Meinung zu formen. Warum sonst zeigen so viele Regierungen ein solches Interesse für die Tätigkeiten und die Organisation von Medieninstitutionen?“ (ebd., S. 33).

Dass diese zehn Punkte innerhalb des kommunikationswissenschaftlichen Faches Debatten über Rolle und Verantwortung von Journalismus und Journalist_innen im Zusammenhang mit der Berichterstattung über Kriege, Krisen und Konflikte auslösten bzw. auslösen, war sicher zu erwarten: Wenn Journalist_innen hier etwa die Möglichkeit eingeräumt wird, wahre Begebenheiten bzw. ein *wirklicheres Bild* vermitteln zu können (z. B. Punkt 5), wird dies der Komplexität politischer Konflikte, deren Akteur_innen unterschiedliche Sichtweisen und Positionen vertreten, möglicherweise nicht gerecht. Diese Sichtweise widerspricht konstruktivistischen Perspektiven und der damit verbundenen Berücksichtigung unterschiedlicher und komplexer Krisen- und Konfliktkonstruktionen, für die ein binäres Wahr oder Falsch zu kurz gegriffen wäre. Die konstruktivistische Sichtweise ist aber die vorwiegende in der kommunikationswissenschaftlichen Auseinandersetzung mit journalistischer Krisen-, Kriegs- und Konfliktberichterstattung (vgl. Wetzstein 2011, S. 40-42). Wenn PR mit Manipulation bzw. mit Propaganda gleichgesetzt wird (Punkt 8), wird das PR-Forscher_innen nicht ungerührt lassen. Weiter kann auch angenommen werden, dass journalistische Medienkritik, die „häufig Teil des Medienangebots selbst“ (Jäckel 2008, S. 179) ist, bzw. Selbstkontrolle gerade friedensjournalistischen Ansprüchen entgegenkommt (Punkt 9). Der Thematisierung und Förderung von Friedensinitiativen (Punkt 10)

Die strukturellen Zwänge des Journalismus werden in den Handlungsempfehlungen von Galtung und Vincent ausgeblendet.

stehen journalistische bzw. öffentliche Selektionskriterien bzw. Nachrichtenfaktoren (etwa die Konflikthaftigkeit eines Ereignisses) möglicherweise entgegen (vgl. Wetzstein 2011, S. 35). Die systemtheoretische Perspektive – kurz gesagt, dass Journalismus als autonomes System wie jedes System nach eigenen Regeln funktioniert, strukturellen Zwängen unterliegt und etwa öffentliche Selektionskriterien bzw. Nachrichtenfaktoren berücksichtigen muss, die maßgeblich bestimmen, unter welchen Umständen ein Ereignis zur Nachricht wird und die auch mit dem jeweiligen Publikumsinteresse abgestimmt werden müssen, scheint in den genannten Handlungsempfehlungen generell ausgeblendet zu werden; die

Aufgabe friedensjournalistischer Berichterstattung wird augenscheinlich ausschließlich im Handeln einzelner Journalist_innen gesucht.

Friedensjournalismus im normativen Diskurs

Die Konfliktlinien bezüglich unterschiedlicher journalistischer Ansprüche und Rollendefinitionen werden in der Kritik der erwähnten friedensjournalistischen Handlungsempfehlungen ebenfalls sehr deutlich: Die Fragestellungen, ob Journalismus überhaupt *peace promotion* forcieren kann bzw. Journalist_innen friedensstiftende Aufgaben übernehmen sollen oder ob dadurch nicht viel eher der irreführende Eindruck entstehen kann, dass die Verwirklichung von Frieden nicht Aufgabe der Politik, sondern Aufgabe der Medien sei (vgl. Hanitzsch 2004, S. 176); ob Journalismus in Konfliktsituationen als aktiver, positiv intervenierender Akteur auftreten kann und soll (vgl. Bloomfield/Moulton 1997, S. 63) oder ob dies die journalistische Integrität viel eher gefährdet, weil dadurch qualitätsjournalistische Werte wie Fairness, Objektivität und Ausgewogenheit konterkariert werden (vgl. Hanitzsch 2004, S. 176; Loyn 2007, S. 1), sind Gegenstand einer Debatte, die nicht auf die akademische Welt begrenzt ist, sondern auch unter Journalist_innen geführt wird.

Neben der Debatte um die Erwünschtheit der friedensjournalistischen Idee stellt sich auch die Frage nach deren Realisierbarkeit.

Theoretische Beiträge sowie auch empirische (inhaltsanalytische) Studien zum Friedensjournalismus, welche friedens- und kriegsjournalistische Frames in der Berichterstattung über hoch eskalierte Konflikte bzw. Kriege herausfiltern, indem friedensjournalistische Anforderungen bzw. Kriterien operationalisiert und analysiert werden, sind, wie erwähnt, vor allem in der englischsprachigen Kommunikationswissenschaft zahlreich vorhanden, wobei in der Auslandsberichterstattung in der Regel mehr Kriegs- als Friedens-Frames identifiziert werden, was neben der Debatte um die Erwünschtheit der friedensjournalistischen Idee zusätzlich die Frage nach deren Realisierbarkeit aufwirft (vgl. z. B. Bilke 2008; Lacasse/Forster 2012; Ross/Tehrani 2009; Shinar 2009; Workneh 2011). Die aus friedensjournalistischer Perspektive wohl eher entmutigenden empirischen Befunde dürften Kritiker_innen friedensjournalistischer Konzepte nicht überraschen. Einzelne Journalist_innen, die für konstruktive Berichterstattung über Krisen, Konflikte und Kriege durchaus offen sind, seien eben nicht die richtigen

Adressaten für solcherlei Handlungsempfehlungen. Vielmehr müssten „Forderungen nach einer Veränderung der Berichterstattung über Kriege [...] an die Strukturen im Journalismus adressiert werden (Kriterien der Nachrichtenselektion, Darstellungsformen, etc.)“ (Hanitzsch 2004, S. 177) statt strukturelle Einschränkungen, spezifische Zwänge der Nachrichtenproduktion, vor allem hohen Aktualitätsdruck, die Begrenzung von Textlängen sowie die „strukturelle Inkompatibilität zwischen den Charakteristika von Friedensprozessen und journalistischen Imperativen“ (ebd., S. 178) zu ignorieren und Forderungen

Dass die Umsetzung der friedensjournalistischen Idee eine große Herausforderung darstellt, negieren auch deren Fürsprecher_innen nicht.

an Journalist_innen auf einer individuellen Handlungsebene zu stellen. Ebenfalls auf Journalismus als System bezogen thematisiert Weinmann (1994, S. 291-307) stark wettbewerbsorientierte Medienlandschaften, die mögliche Instrumentalisierung der Medien

durch politische Akteur_innen sowie die Nachrichtenwerte und die damit verbundene Favorisierung von Konflikten und Dramatisierung als Hindernisse für eine friedensorientierte Berichterstattung.

Dass die Umsetzung der friedensjournalistischen Idee mitunter eine große Herausforderung darstellt, negieren auch die Fürsprecher_innen des Konzepts nicht. Die Konstruktion von Friedensdiskursen in der massenmedialen Berichterstattung sei etwas Anzustrebendes, wobei der im gewaltorientierten Kriegsjournalismus vorherrschende Kriegsdiskurs nicht einfach durch einen Friedensdiskurs zu ersetzen sei, wie beispielsweise Kempf (2004, S. 444-447) feststellt. Er schlägt daher ein Zwei-Stufen-Modell zwecks einer solchen Diskurstransformation vor, wobei er als erste Stufe deeskalationsorientierte bzw. qualitätsjournalistische Berichterstattung benennt, gefolgt von lösungsorientierter Konfliktberichterstattung als Stufe zwei, welche aber erst dann realistisch sei, wenn ein Waffenstillstand oder Friedensabkommen vereinbart wurde bzw. sich die Eskalationsintensität verringert hat (vgl. ebd., S. 447).

Ähnlich unterscheidet Lynch (2009, S. 134) zwischen *aktivem* und *passivem* Friedensjournalismus, also quasi zwei unterschiedlichen *Intensitäten* von Friedensjournalismus: Indikatoren für einen passiven Friedensjournalismus seien dabei unter anderem die Vermeidung einer gefühlsgeladenen bzw. dämonisierenden Sprache sowie einer Etikettierung als gut oder schlecht – Kriterien, die durchaus auch als qualitätsjournalistische Ansprüche diskutiert werden. Die Erläuterung einer kon-

kreten Unterscheidung zwischen aktivem und passivem Friedensjournalismus bleibt jedoch aus.

Dass die Umsetzung friedensjournalistischer Handlungsempfehlungen jedoch zumindest teilweise funktionieren kann, thematisiert beispielsweise Görke (2004, S. 134-137), indem er aufzeigt, dass Multiperspektivität sowie die Enthierarchisierung der beobachteten Systeme – beides auch friedensjournalistische Forderungen – mögliche journalistische Alternativen angesichts eines professionalisierten politisch-militärischen Informationsmanagements darstellen, die in der journalistischen Krisenwirklichkeitskonstruktion des dritten Golfkriegs oftmals realisiert wurden. Grund dafür sei aber keineswegs eine höhere Einsicht, sondern die Selbsterhaltung des Systems Journalismus im Sinne einer Selbstbehauptung journalistischer Eigenwerte und – paradoxerweise – der Abgrenzung zu politisch-militärischem Informationsmanagement sowie zu konkurrierenden Nachrichtenangeboten.

Ebenfalls das Beispiel des Irak-Krieges heranziehend betont Löffelholz (2004, S. 27), dass „Medien in demokratischen Gesellschaften [...] nicht nur Unterstützer oder gar Verstärker, sondern auch Opponenten kriegerischer Absichten sein [können]“ und „ein an klassischen professionellen Regeln orientierter Journalismus ein einträgliches Geschäft sein kann, solange die redaktionelle Linie sich an den politischen Interessen der Publikumsmajorität orientiert“. Als Beispiel dafür zieht er den spanischen Privatsender „Telecinco“ heran, der im Gegensatz zum öffentlich-rechtlichen spanischen Fernsehen TVE, wo man sich wohl dem politischen Druck gebeugt hatte, über eine große Antikriegsveranstaltung berichtete und damit das Publikum besser erreichte, jedoch ohne explizit Friedensjournalismus zu betreiben (vgl. ebd., S. 27).

Dass Konfliktberichterstattung nicht notwendigerweise friedensjournalistische Ansprüche erfüllen muss, um als konstruktiv eingestuft werden zu können, thematisiert auch Loyn (2007, S. 1), der dafür plädiert, dass Reporter_innen keine neuen bzw. geänderten „Werkzeuge“ bräuchten, die Lösung der Probleme sei vielmehr „in einer besseren Anwendung der bekannten Werkzeuge zu suchen und nicht in einem neuen Werkzeugkasten“.

Inwieweit also braucht man Friedensjournalismus? Inwieweit kann er mehr sein als ein normatives Konzept, mit dessen

*Konfliktberichterstattung
muss nicht notwendiger Weise
friedensjournalistische Ansprüche
erfüllen, um konstruktiv zu sein.*

Hilf kritische Punkte in der *konventionellen* Kriegs-, Krisen- und Konfliktberichterstattung identifiziert werden können? Sollten friedensjournalistische Forderungen überhaupt umgesetzt, die Implementierung friedensjournalistischer Ideen im *Mainstream*-Journalismus angestrebt werden? Und ist es naiv zu glauben, dass Friedensjournalismus in der *Mainstream*-Berichterstattung möglich sein kann?

Diese und ähnliche Fragen werden so manche Kommunikationswissenschaftler_in und Journalist_in wohl noch länger begleiten. Sicher ist, dass die Auseinandersetzung mit der friedensjournalistischen Idee Perspektiven sowohl aus der politikwissenschaftlichen Friedens- und Konfliktforschung als auch aus der Journalismusforschung zusammenbringt und so für ein differenzierteres Konfliktverständnis in der Kommunikationswissenschaft als jenes von Konflikten als „dysfunktionale(n) Kommunikationserscheinungen“ (Hug 1997, S. 16 f.) sorgen kann. Bezüglich der journalistischen Praxis stellt Görke (2004, S. 137) ähnlich fest, dass „selbst die strikteste Einhaltung des friedensjournalistischen Forderungskatalogs Kriege nicht verhindern“, die Krisenberichterstattung aber vielleicht angemessener bzw. komplexer werden könne.

Literatur

- Bilke, Nadine (2008): *Qualität in der Krisen- und Kriegsberichterstattung. Ein Modell für einen konflikt sensitiven Journalismus*. Wiesbaden.
- Bloomfield, Lincoln P./Moulton, Allen (1997): *Managing International Conflict. From Theory to Policy. A Teaching Tool using CASCON*. New York.
- Büttner, Christian/vonGottberg, Joachim/Metze-Mangold, Verena (2004): Editorial. In: Dies. (Hg.): *Der Krieg in den Medien*. Frankfurt am Main/New York, S. 7-10.
- Cottle, Simon (2006): *Mediatized Conflict. Developments in Media and Conflict Studies*. Berkshire.
- Galtung, Johan/Vincent, Richard C. (1993): *Krisenkommunikation morgen. Zehn Vorschläge für eine andere Kriegsberichterstattung*. In: Löffelholz, Martin (Hg.): *Krieg als Medienereignis. Grundlagen und Perspektiven der Krisenkommunikation*. Opladen, S. 171-210 http://mediaculture-online.de/fileadmin/user_upload/Medienbildung_MCO/fileadmin/bibliothek/galtung_krisenkommunikation/galtung_krisenkommunikation.pdf (zuletzt aufgerufen im November 2017) (Die zitierten Passagen bzw. angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf diese Online-Version.).
- Galtung, Johan (1998): *Friedensjournalismus: Warum, was, wer, wo, wann?* In: Kempf, Wilhelm/Schmidt-Regener, Irene (Hg.): *Krieg, Nationalismus, Rassismus und die Medien*. Münster, S. 3-20.

- Görke, Alexander (2004): *Zwischen Selbstbehauptung und Vereinnahmung. Strukturen und Funktion journalistischer Krisenkommunikation*. In: Löffelholz, Martin (Hg.): *Krieg als Medienereignis II. Krisenkommunikation im 21. Jahrhundert*. Wiesbaden, S. 121-144.
- Hanitzsch, Thomas (2004): *Journalisten zwischen Friedensdienst und Kampfeinsatz. Interventionismus im Kriegsjournalismus aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive*. In: Löffelholz, Martin/Trippe, Christian F./Hoffmann, Andrea C. (Hg.): *Kriegs- und Krisenberichterstattung. Ein Handbuch*. Konstanz, S. 169-193.
- Hug, Detlef Matthias (1997): *Konflikte und Öffentlichkeit. Zur Rolle des Journalismus in sozialen Konflikten*. Opladen.
- Jäckel, Michael (2008): *Macht und Ohnmacht des Publikums*. In: Jäckel, Michael/Mai, Manfred (Hg.): *Medienmacht und Gesellschaft. Zum Wandel öffentlicher Kommunikation*. Frankfurt am Main/New York, S. 171-195.
- Jaeger, Susanne (2004): *Propaganda und Kriegsberichterstattung*. In: Imbusch, Peter/Zoll, Ralf (Hg.): *Friedens- und Konfliktforschung. Eine Einführung*. Wiesbaden, S. 317-329.
- Kempf, Wilhelm (2004): *Friedensjournalismus*. In: Imbusch, Peter/Zoll, Ralf (Hg.): *Friedens- und Konfliktforschung. Eine Einführung*. Wiesbaden, S. 439-451.
- Lacasse, Katherine/Forster, Larissa (2012): *The war next door: Peace journalism in US local and distant newspapers' coverage of Mexico*. In: *Media, War & Conflict*, 5. Jg, H. 3, S. 223-237, DOI: 10.1177/1750635212447907.
- Löffelholz, Martin (2004): *Krisen- und Kriegskommunikation als Forschungsfeld. Trends, Themen und Theorien eines hoch relevanten, aber gering systematisierten Teilgebiets der Kommunikationswissenschaft*. In: Ders. (Hg.): *Krieg als Medienereignis II. Krisenkommunikation im 21. Jahrhundert*. Wiesbaden. S. 13-55.
- Loyn, David (2007): *Good Journalism or Peace Journalism? In: conflict & communication online*, 6. Jg, H. 2, S. 1-10.
- Lynch, Jake/McGoldrick, Annabel (2005): *Peace Journalism*. Stroud/UK.
- Lynch, Jake (2009): *Active and Passive Peace Journalism in Reporting of the „War on Terrorism“ in the Philippines*. In: Ross, Susan D./Tehrani, Majid (Hg.): *Peace Journalism in Times of War*. New Brunswick/London, S. 129-147.
- Ross, Susan D./Tehrani, Majid (Hg.) (2009): *Peace Journalism in Times of War*. New Brunswick/London.
- Shinar, Dov (2009): *Why Not More Peace Journalism? The Coverage of the 2006 Lebanon War in Canadian and Israeli Media*. In: Ross, Susan D./Tehrani, Majid (Hg.): *Peace Journalism in Times of War*. New Brunswick/London, S. 7-29.
- Weinmann, Gabriel (1994): *Can the Media Mediate? Mass-Mediated Diplomacy in the Middle East*. In: Ben-Dor, Gabriel/Dewitt, David B. (Hg.): *Confi-*

dence Building Measures in the Middle East. Colorado/Oxford, S. 291-307.

Wetzstein, Irmgard (2011): Mediativer Journalismus: Konstruktive Konfliktbearbeitung in der qualitätsjournalistischen Auslandsberichterstattung. Wiesbaden.

Workneh, Tewodros (2011): War Journalism or Peace Journalism? A Case Study of U.S. and British Newspapers Coverage of the Somali Conflict. Conference Paper. International Communication Association, S. 1-30.